

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 3

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

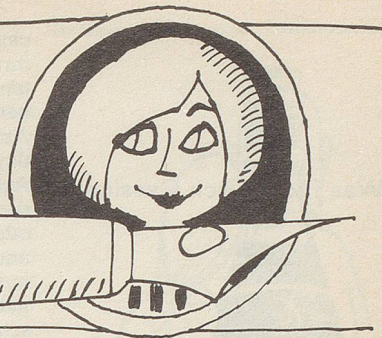
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ist das Altwerden erstrebenswert?

Man darf sich diese Frage mit Recht stellen. Gewiss, finanziell ist für die Alten, wenigstens für einen Teil von ihnen, besser gesorgt als früher. Viele, besonders solche, welche nicht nur von der AHV leben müssen, können sich allerhand leisten und manches nachholen, was ihnen in jungen Jahren versagt blieb. Das ist ihnen sicher von Herzen zu gönnen. Erfreulich, was alles für die Betagten getan wird.

Weniger angenehm ist allerdings, dass immer mehr Stimmen laut werden, dass wegen der Ueberalterung die Jungen immer härter zur Kasse gebeten werden. Nun, diese Jungen werden ja auch einmal alt und können dann froh sein, wenn die AHV

ihnen einen sorgenlosen Ruhestand bietet.

Wird aber *so gut* für die Alten gesorgt? Ja gewiss, bis zu den Toren des Fiskus. Kam da letzten Sommer eine alte Witwe zu mir – sie wohnt in einem kleinen Eigenheim, das sie und ihr Mann mit viel Entbehrungen in jungen Jahren erstellen liessen und mit Müh und Arbeit die Hypotheken abgestottert haben, damit sie für die alten Tage wenigstens ein Dach über dem Kopf hätten. Weinend berichtete diese Frau, sie sei über Nacht reich geworden. Man habe ihr das Haus so hoch eingeschätzt. Dagegen hätte sie noch wenig einzuwenden, aber der Mietwert der eigenen Wohnung sei so angesetzt, dass sie kaum wisse, wie die Steuerrechnungen bezahlen. Bekanntlich wird ja dieser Mietwert als Einkommen berechnet, und mit der AHV zusammen kommt man dann eben in eine höhere Klasse. Aus den Mauern kann man doch

kein Geld schlagen! Das kümmerst die Steuerbehörde herzlich wenig. Sollen die Betroffenen schauen, wie sie sich herauswinden. Sie können ja das Haus verkaufen, es hat genug leere Wohnungen.

Das gleiche Schicksal trifft auch jene, die ihre alte Mutter als Mieterin ins Haus genommen haben und ihr einen bescheidenen Zins verlangen. Auch sie werden zu sogenannten ortsüblichen Mietwerten belastet, müssen also ein Einkommen versteuern, das sie gar nicht haben. Man muss schon Millionär sein, um bei der Steuerbehörde Gnade zu finden. Ich frage mich, wer wohl solche Gesetze erlassen hat? Hat der Stimmbürger zu solchen Dingen je etwas zu sagen gehabt? Dann hat er sich diese Suppe selber eingebrockt, und es geschieht ihm recht. Aber eben, diese armen Alten, die nun erst recht einteilen und sparen müssen. Sie sind es zwar gewohnt von früher

Jugend an, aber gerade ihnen wäre ein sorgloser Lebensabend zu wünschen und etwa ein extra Freudeli zu gönnen.

Viel leichter haben es jene, die nie gespart haben, fröhlich in den Tag hinein lebten. Für diese ist immer jemand da. Sie bekommen Zuschüsse, man sorgt sich um sie, und sie geniessen herrlich unbelastet ihre Tage. Leider ist das eben nicht jedermanns Sache, und es gibt noch viele, deren Stolz es nicht zulässt, Unterstützung anzunehmen. Lieber begnügen sie sich mit «Kaffimöggli».

«Man sollte sterben können, solange es noch schade ist um einen», so hat meine Mutter öfters gesagt. Ja, das Altwerden ist auch heute nicht eitel Freude. Abgesehen von grösseren und kleineren «Bobooli», die sich einstellen, muss man immer häufiger Bemerkungen schlucken, was für eine Belastung wir für die kommende Generation geworden sind. Das tut weh! *Anni*

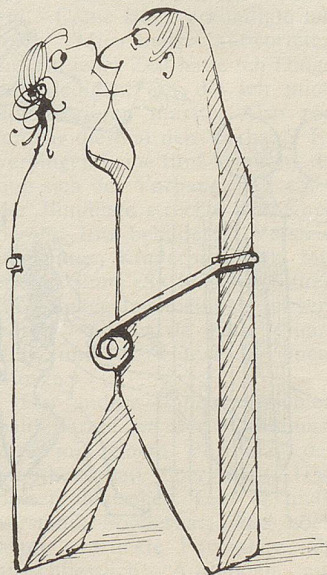
Die Glas-Menagerie

Das ist die Höhe! Nein: die Tiefe. Der niedrige Stand sozialer Fürsorge. Mir fehlen die goldenen Worte. Mir fehlt der Ueberblick. – Was Wunder!

Worum es geht? Um die Ebbe in meinem Portemonnaie. Besser: darum ging es ursprünglich. Ich hatte den finanziellen Kahlschlag schreckensstarr entdeckt, langsam die kummervolle Umklammerung gelöst und mich angeschickt, Geld einzutreiben. Irgendwo musste es ja liegen. Richtig: Es lag – als Flut bezahlter Rechnungen – auf dem Grund meiner Arbeitstischschublade. Berappt waren der Arzt, der Apotheker, der Optiker. Also hatte ich das Recht – in meiner Situation beinahe die Pflicht – an die Versicherung zu gelangen, um schriftlich Rückerstattung zu heischen. – Gedacht, getan.

Die Briefempfängerin handelte postwendend. Das erstaunte mich, denn in der Regel bittet sie lediglich prompt zur Krankenkasse. Argwöhnisch beschnupperte ich das offiziöse Couvert und stellte fest: Es roch nach Aerger.

Was mein scharfer Sinn signalisiert hatte, bestätigte die angestrenzte Begutachtung. Ich las schwarz auf weiss: «Sehr geehrte ... Beiliegend erhalten Sie die uns zur Einsicht zugestellte Rechnung von XY Optik (Fr. 20.–,



der Verf.) zu unserer Entlastung zurück. Rückvergütungen für Brillengläser können innert fünf Jahren im Maximum Fr. 50.– betragen. Da Sie diese Fr. 50.– im Mai 1976 bereits erhalten haben, können wir an diese Rechnung noch keine Rückvergütung leisten. Wir bedauern, Ihnen keinen anderen Bericht geben zu können ...»

Zuerst schimpfte ich, eine unheilbar Sprachbeflissene, über die Form des Schreibens, dann ertönte undamenhaftes Fluchen ob seines Inhalts. Da entrichtet der Mensch jeden Monat mehr als Fr. 50.– Prämie, beansprucht als Gegenleistung wenig, wird wegen eines chronischen Leidens, das – wohl gemerkt – sporadisch Routinekontrollen erfordert – ausnahmsweise bei Werbeaktionen auf eine höhere Versicherungsstufe gestellt – und nun meuchlings im Stich gelassen. Weil gewisse Leute nicht erkennen, dass andere fortwährend stärkere Brillengläser benötigen. Dass sie nicht spasseshalber das Gestell wechseln wie Handtasche, Sommerhut oder Regenschirm, sondern dass sie massive technische Hilfe brauchen, da ihre Gesichts-

feldgrenze nah und näher bei der Nase liegt.

Gläser kosten im günstigen Fall hundert Franken. Fr. 50.– pro fünf Jahre gestatten die Anschaffung zweier Gläser in einem Dezennium. Ist die doppelte Zeitspanne verstrichen, darf der okular Beschränkte mit einem neuen Rahmen liebäugeln – zu den alten Gläsern, versteht sich, denn mehr scheint nach der klaren Rechnung der grössten schweizerischen Krankenkasse nicht möglich. – Schöne Aussichten, möchte ich jubeln, und das ergreifende, alte Lied anstimmen: Heil dir, Helvetia! *Ilse*

Frivolitäten

Gemeint sind nicht etwa jene Frivolité-Spitzen, welche geschickte Frauenhände mit Hilfe von Faden und einem Schiffchen herstellen und die – wie so viele alte Handarbeiten – gegenwärtig wieder sehr en vogue sind. Nein. Gemeint sind jene andern Frivolitäten, die uns beim Durchblättern von Versandhauskatalogen ins Auge springen. Motto: hübsch angezogen beim Ausziehen ...

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVO**-Produkt

Schwer im Kommen ist beispielsweise das winzige, spitzenbesetzte, verführerische Strumpfgürteli, an dessen «Strapsen» die grobmaschigen schwarzen Netzstrümpfe befestigt werden. Dazu passend ein mehr ent- als verhüllender Büha, Schalen mit Fiberfill gefüllt – also zur Vorspiegelung falscher Tatsachen – und ein kesser Mini-Slip, welcher die reizvolle Garnitur vervollständigt. Darüber steht: wer wagt, gewinnt! Wahrscheinlich hat das mit der Rezession zu tun, soll Männer animieren, ihren Freundinnen (den Frauen wohl kaum) solch enthüllende Hüllen zu schenken. Devise: Strippen zu Hause erspart den teuren Nightclub ...

So ein Katalog ist eine wahre Frivolitäten-Fundgrube! Da gibt es alle Arten von Geflecktem und Getigertem für die holde Weiblichkeit, was wohl das Raubtier im Manne aufwecken oder gar anspringen soll.

Da gibt es auch jene minimalen Dreiecklein, en place gehalten durch Elastikbänder, die wahrlich nur noch eine Alibifunktion ausüben und Tanga-Slips geheissen werden. (Phantasiebegabte können sich ganz gut vorstellen, dass junge Mäd-

chen sich in diesen Dingen ihren guten Ruf erkälten könnten!) Erwähnenswert jene Siebnerserie von niedlichen Slips mit Aufdruck der Wochentage: Sunday perhaps, Monday perhaps. Aeusserst praktisch für Paare, die sich nichts zu sagen haben oder sowieso nicht mehr miteinander sprechen. Er braucht dann nur noch unter ihren Rock zu gucken oder durch den Reissverschluss der Jeans, ob ...

Und wenn der Arme kein Englisch kann, meint er vielleicht gar, das heisse: verhäbs! – Am allerbesten gefallen mir eigentlich die weissen, roteingefassten Unterhöschen, die an der strategisch wichtigen Stelle mit den gängigsten Verkehrszeichen bedruckt sind. P, Stop, Engpass und so. Wunder nähme mich jetzt nur noch, wie ein junger Mann reagiert, wenn er beim Entblättern der Freundin auf das Zeichen «Achtung Schleudergefahr» stösst?! – Genug davon. Ich sehe es kommen: Frivol wird und muss die Welt zugrunde gehn!

Wehmütig gedenke ich der hebligen Baumwolltuch-Unterwäsche meiner Grossmutter. Wenn es hoch kam, hatten die kniebedeckenden Hosenstösse und die Achselschlusshemden Häkelspitzen, und wenn es ganz hoch kam – Frivolités ... Hedle

Tourist am Schwarzen Meer

Die bulgarische Schwarzmeerküste wurde in den letzten fünf bis acht Jahren für den Tourismus erschlossen. Der Staat baut

selber – er baut etwas zu rasch, zu billig im Bestreben, mit Billigstpreisen den touristischen Wettkampf mit dem Westen zu gewinnen. Ein Mittel, dieses Ziel zu erreichen, ist der Einsatz von Journalisten: man lädt sie ein, dafür sollen sie dann schreiben. Genau wie bei uns. Und dasselbe Dilemma befällt auch hier den höflichen Gast.

In meinem Hotel am Schwarzen Meer hatte ich allabendlich beim Betreten des Badezimmers – sog. Nasszelle in reinster Form – ein mittleres Kneippbad zu absolvieren, bis ich beim Lavabo anlangte, wo nach geglücktem Manipulieren dem Wasserhahn etwas Chlorwasser abzurufen war. Sonst konnte ich ja notfalls die Hände auch am Boden waschen. Voller Schrecken eilte ich beim ersten Anblick dieser Sachlage zur Hotelleitung, doch es blieb dabei: hier handelte es sich mitnichten um einen Leitungsbruch, sondern um eine zusätzliche Dienstleistung an den Gast. «Weil unser Tourismus jung ist, konnten wir alle Fehler des Westens vermeiden», wurden wir in einem Ministerium belehrt. Wohl deshalb war die Wasserhahngarnitur meiner Badewanne mit einer Art Fensterkitt in ein riesiges Loch hineingestopft und fiel beim ersten Gebrauch denn auch prompt heraus. Nachher wagte ich es nicht mehr, sie zu gebrauchen – ich konnte ja schliesslich im Meer baden. Da der Staat nicht nur alles selber baut, sondern auch lenkt und leitet, beschränkte sich das Zimmermädchen auf das tägliche Betten, machte einen gros-

sen Bogen um die Nasszelle und überliess die Spannteppiche ihrem fleckigen Schicksal, wohl wissend, dass Väterchen Staat sein Auge nicht überall gleichzeitig und vor allem nicht auf so nebensächlichen Dingen ruhen lassen konnte. Als ausgesprochen wohltuend, Poesie im nüchternen Hochhaus, empfanden wir dagegen das Rauschen des Meeres, das allabendlich die Zimmer erfüllte und uns bis in die Träume hinein begleitete.

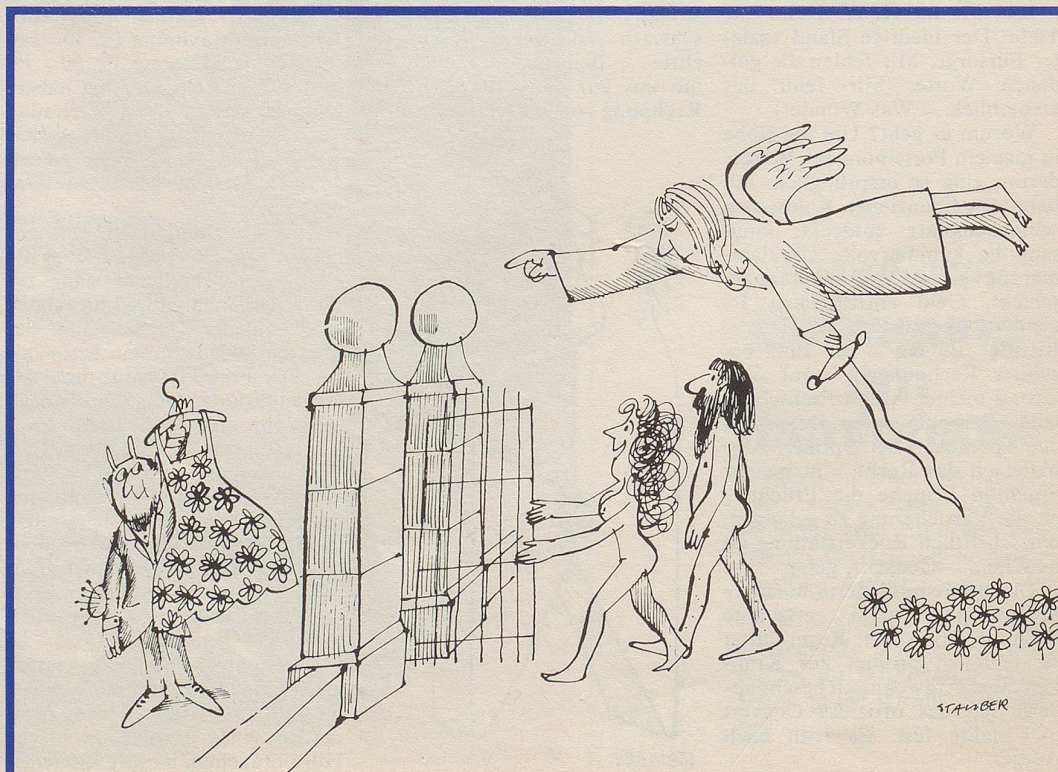
Wie sag' ich's nun meinem Kinde, respektive wie schreib' ich's meinem Leser, der als Schweizer ein verwöhnter Gast und auf Perfektionismus erzogen ist? Wird er ob dem Rauschen des Meeres einige Mängel grosszügig übersehen, oder werde ich gewärtigen müssen, von empörten Schwarzmeer-Reisenden, die ihr gutes Geld in einer Nasszelle schlecht angelegt sahen, in die Wüste geschickt zu werden?

Rätisana

Der Name

Ich bin ratlos und weiss nicht mehr weiter. Da ich eine ganz gewöhnliche Frau bin, nein noch etwas weniger als gewöhnlich, nämlich eine Witwe, kommt mir manches sonderbar vor.

Eine in unserer Region angesehene Gesellschaft bat mich um eine kurze Orientierung über meine Arbeit im Kreise von anderen Fachleuten. Meine Tochter arbeitet in einem Haus, wo sie auf milde Gaben angewiesen sind. Nun sollte ein Brief an ihren Kanton geschrieben wer-



STABER

den. Aber da erfolgte eine väterliche Zurechtweisung: Sie müsse schreiben, dass sie da geboren, da zur Schule gegangen sei und dass ihre Mutter in Y wohne und Frau XY sei. «Ja aber, meine Mutter kennt man doch da kaum», war die erstaunte Antwort. «Ihre Mutter hat in eben dieser Gesellschaft einen Vortrag gehalten, und seither weiss man, wer diese Frau ist.»

Mir kamen die Tränen. Bin ich jetzt schon fast drin im Schaugeschäft, zusammen mit Rudi Carrell, dem Bundesrat oder Bundespräsidenten, nebst Vico Tzoriani? Meine Kinder haben jetzt einen Namen und werden ihre Sorgen los, denn wenn man einen richtigen Namen hat, darf man auch für sein Anliegen die Hand hinhalten.

Meine dummen Kinder glaubten bis jetzt immer, durch ihren eigenen Einsatz anerkannt zu werden. Was habe ich für einfältige Kinder, dabei braucht man ja nur von irgendwoher einen Namen.

Eine Frage: soll ich nun am Samstagabend doch vor dem Bildschirm sitzen, damit ich vom Rudi und Gnägi, Vico und Lex das richtige Lächeln lernen kann, meinem Namen den rechten Glanz zu verleihen? Es ist wichtig, denn meine Kinder brauchen meinen Glanz und meinen Namen, damit daraus rundes Geld wird für ihre Arbeit. *Hanna*

Liebe Hanna, sei doch froh, dass Du als Mutter Deinen Kindern zu einem Namen verhelfen kannst; sonst braucht es dazu Väter oder mindestens Männer. So unrealistisch wirst Du doch nicht sein, Tatsachen nicht anzuerkennen! *Nina*

Mehr Verständnis für Kinder!

oder Kinderfeindlichkeit heute

Kinderfeindlichkeit, ja, sie existiert noch. Wir erfuhren es am eigenen Leibe. Dachte ich doch bis jetzt, Kinderfeindlichkeit sei ein Schlagwort par excellence, das gerade seine Blüte erlebt.

Vor anderthalb Jahren zogen wir von der Stadt aufs Land mit dem Gedanken, unserem werdenden Kind eine «unverdorbene» Umgebung im Grünen zu bieten. Glücklicherweise fanden wir auch eine herrliche Wohnung inmitten von Wiesen und Wäldern, im oberen Stock eines Zweifamilienhauses. Ausdrücklich wiesen wir damals unseren Vermieter, mit dem wir das Haus teilen, auf unseren Nachwuchs hin und erinnerten auch an dessen Folgen (Spielen, Weinen, Schreien, was Kinder eben auch tun). Das schien jedoch kein Hindernis zu sein, und wir zogen ein. So lebten wir glücklich und zufrieden, fast wie im Märchen, und unser Kind,

das sich als ein kräftiges «Buebli» entpuppte, wuchs und entwickelte sich, stiess Jauchzer und Schreie des Vergnügens aus, spielte versunken oder aber etwas geräuschvoll. Unsere Freude war gross. Nicht so die Freude unserer Vermieterin: an einem Föhntag beklagte sie sich plötzlich sehr heftig über den «Lärm», den unser Knabe beim Spielen verursache. (Seit seiner Geburt hat sie sich nie für ihn interessiert.) Eine Woche später flatterte eine Kündigung ins Haus, ohne Angabe eines Grundes. Wir konnten uns denken warum, doch fragen wir: Ist es wirklich zulässig, eine junge Familie einfach vor die Tür zu stellen, wenn man selbst zu unrealistisch und verständnislos ist und momentanen Stimmungen und Schwankungen nachgibt? Wie lange noch ist der Mieter der Willkür seiner Vermieter ausgesetzt?

Ruth Marti

Klänge aus dem Süden

Eine Fahrt in unser südliches Nachbarland steht schon längere Zeit auf meinem Reiseprogramm. Aber dort steht sie und kommt nicht vom Fleck.

Dafür wurde kürzlich ein ganz anderes Programm durchgeführt. Das Haus, in dem ich wohne, bekam ein neues Make-up. Mit Getöse wurde zuerst ringsum ein Gerüst bis unters Dach aufgestellt; ein Ahornbaum mit schönen panaschierten Blättern wurde zu meinem Entsetzen im Handumdrehen umgesägt. Die Rolläden wurden weggenommen und bis heute nicht ersetzt.

Und dann kamen die Klänge aus dem Süden. Zwei schwarzgelockte Jünglinge standen um sieben Uhr morgens auf den Gerüstbrettern, piffen oder sangen und schauten lachend zu mir herein. «Come sta?» erkundigte ich mich. «Mica male», antworteten sie. Zu jener Zeit hatte ich Dinge zu erledigen, auf die ich mich konzentrieren musste. Also zog ich für diesmal den Vorhang. Es vergingen keine fünf Minuten, da hob sich der Vorhang, und einer der Jünglinge streckte den Kopf herein. Ein bebildertes Verslein in meinem Kinderbuch kam mir in den Sinn: «S Chloschterfraueli im Schnäggehus meint sie sei verborge / Chunt de Pater Guardian und wöischtere en guete Morge.»

Der andere Italiener erschien bald darauf an der Wohnungstür mit einem Formular der Stadtbehörden über die AHV, dessen deutschen Text er nicht verstand. Sonderbar, dass noch heute gedruckte Formulare, die ausschliesslich Ausländer angehen, nicht in sämtlichen Amts-

sprachen unseres Landes existieren.

Nachdem die grosse Arbeit des äusseren Hausverputzes beendet war, hörte ich die Klänge aus dem Süden im Treppenhaus, wo ebenfalls abgelautet, geschruppt und gestrichen wurde. «Un pochino d'acqua calda», musste der eine haben, dem anderen musste ich für eine delikate Malarbeit mit einem alten Nylonstrumpf aushelfen.

Als schliesslich die Briefkästen in neuem Glanz erstanden und sich dunkeltürkisblau präsentierten wie der Urnersee, verschwanden die Klänge aus dem Süden. Schade. Ich hatte mich so an sie gewöhnt, trotz des penetranten Geruchs der verschiedenen Laugen und Farben bis in die Stube hinein.

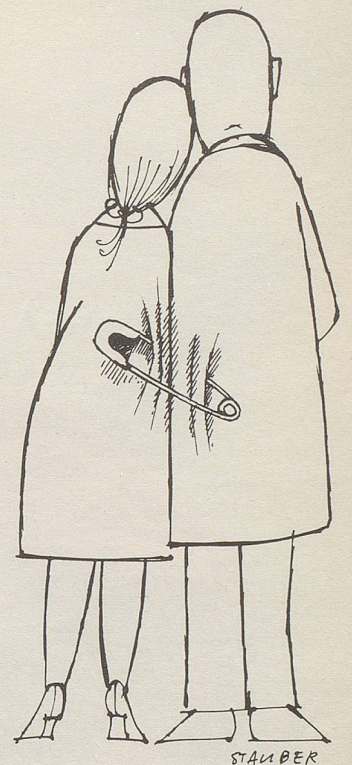
Isabella

Kindermund

Es ist Schnupfenzeit. Die Taschentücher kommen nicht schnell genug aus der Wäsche, und nicht alle mögen Papiertaschentücher.

Die Mutter fragt deshalb ihren Sohn, als er sich verabschiedet: «Hesch no nes Nastuech?»

«Es Nastuech nid, aber derfür es Nasstuech, tschau!» *UD*



Echo aus dem Leserkreis

Das Einzelkind (Frauenseite Nr. 50)

Liebe Erna, ich bin als Einzelkind aufgewachsen und habe mit meinen Eltern gute Erfahrungen gemacht – eine Antwort aus dem andern Lager also! Obschon ich als Einzelkind glücklich war, gute, tolerante und verständnisvolle Eltern habe, hätte ich gerne Geschwister gehabt, und zwar aus folgenden Gründen:

Ich kann mich gut an viele Situationen erinnern, in denen ich als Kind – und zwar schon als kleines Kind – das Gefühl hatte, bei den Erwachsenen, natürlich meistens bei den Eltern, an eine Wand zu geraten, die mich völlig von ihrer Welt trennte. Ich war die einzige der Familie, die noch klein war, der man etwas Bestimmtes nicht zumuten oder nicht zutrauen konnte – die Eltern waren in ihrem Spielraum eingeschränkt, und ich fühlte mich übergangen.

Lange nicht immer führte mein Kindsein zu einer direkten Konfrontation mit der Erwachsenenwelt, wie etwa beim Kampf ums Ins-Bett-Gehen. Wir waren beispielsweise in einer kleinen Pension in den Ferien: die Eltern, die sich vom Alltag erholen wollten, hielten mittags Siesta und zogen sich – so schien mir – für unendlich lange Zeit auf ihr Zimmer zurück. Oder wir gingen sonntags wandern; da

geschah es oft, dass Vater der Mutter eine ellenlange, für mich fürchterlich langweilige Geschichte vom Geschäft erzählte. Versuchte ich, die Szene mit ein paar lustigen Bemerkungen zu würzen, erntete ich meist wenig Beifall, vor allem natürlich vom Vater. So kam es, dass ich ganz zufrieden war, wenn nur ein Elternteil da war; ich hatte dann das Gefühl einer grösseren Gerechtigkeit.

Da Eltern ihrem Kind gegenüber meist fair sind, lernt ein Einzelkind erst in der Schule, sich in die Reihe gleichaltriger einzugliedern, und zwar in jeder Situation. Wenn man Deinen Text genau liest, liebe Erna, stellt man fest, dass Du nur von der Mutter-Kind-Beziehung sprichtst, nicht aber davon, wie Ihr als Eltern mit Eurer Tochter gelebt habt. Dreierbeziehungen sind problematisch, auch für Eltern, wie ich inzwischen weiss. Two is company, three is none, sagt der Engländer. Dies trotz positiver Erfahrungen als Einzelkind. *ves*

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebel-spalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.